

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

72 (9.9.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 9. September 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 72.

Der Verdacht.

(Fortsetzung.)

— „Habt Ihr niemals im Buche der Richter die Geschichte von einem gewissen Jephth gelefen? Salum, Ihr habt eine schöne Tochter, wie, wenn ich diese von Euch verlangte? Ha? Ihr verstimmt?“ Wirklich war der Jude überrascht, fastete sich aber bald und sprach: „Mein hoher Herr, das werdet Ihr nicht begehren! Ich bin sicher, der hohe Stand verbietet Euch eine niedrige Magd aus dem verachteten Volke zur Gattin zu wählen, und sie zur Kurzweil zu verlangen, dazu seid Ihr zu edel, zu hochgefinnt.“

Unter diesem Gespräch waren beide vor der Wohnung des R. Salum im sogenannten Schulhof angelangt. Die Nacht war bereits da, die Hausthür wie immer vorsichtig verriegelt, und R. Salum mußte einigemal mit dem eisernen Klöppel an die Thür schlagen und seine Stimme hören lassen, ehe sie geöffnet ward. Sämmtliches Hausgesinde stürzte mit Licht und Lampe dem Angekommenen freudig entgegen, dessen langes Ausbleiben alle in Sorgen versetzt hatte. — „Gottlob, daß Du einmal kommst!“ rief die Hausmutter. „Wir waren schon alle in der größten Angst.“ — „Ja meine Kinder! lobt und preiset den allmächtigen Gott, denn Euere Sorge war nicht ohne Grund; ich schwebte in größter Gefahr, da schickte mir der Herr der Heerschaaren einen Schutzgeist in der Gestalt dieses Mannes.“ — „Sind die Fremden schon beisammen?“ fragte er weiter, die Gattin bejahte es kopfnickend, und ihr fragender Blick, der bald auf dem Fremden, bald auf ihrem Gatten ruhte, veranlaßte Rabbi Salum zu den Worten: „Kommt, kommt nur weiter, laßt den Herrn nicht in dem Vorderhause stehen, Du sollst gleich die ganze Geschichte vernehmen, Weib, habe nur Geduld. Damit führte er den vornehmen Gast eine schmale Treppe hinauf in die Zimmer des obern Stockes, aus welchen der Lärm der hier bereits versammelten Gäste ihnen entgegen schallte.“

So unansehnlich die Wohnung des Rabbi Salum von außen schien, so ausgedehnt und bequem war sie im Innern. Da herrschte überall Reinlichkeit und Ordnung, alles verrieth Wohlhabenheit und Fleiß und zum Theil fürstliche Pracht und orientalischen Glanz. Die Zimmer zu ebener Erde hatten zwar ein schlechtes Aussehen, wie die Stuben der gemeinen Juden; denn sie wurden blos an Werktagen bewohnt, und waren auch nur zu Handel und Gewerbe bestimmt. Doch die Fest- und Feiertagszimmer im obern Stocke zeigten Salums großes Vermögen und seine Vorliebe zu Glanz und verschwenderischem Schmuck. Obgleich es dem ängstlichen Juden eigen ist, arm zu scheinen, so giebt es doch Zeiten, wo er seine Reichthümer mit inniger Freude zeigt, und sich seines Vermögens rühmt. Diese Zeiten sind Fest- und Feiertage, Hochzeiten und andere Freuden-Gastmähler. — In solchen Fällen werden die Kästen geöffnet, das Schönste und Kostbarste herausgeholt und zur Schau gestellt, um des besuchenden Nachbarn Verwunderung oder Neid zu erregen, und ihn zu demüthigen.

Die Zeit einer solchen Vermögensschau war auch heute im Hause Salums, wo die Verlobung seiner Tochter geschehen sollte, darum waren auch die Zimmer erleuchtet und mit Gästen angefüllt. — Mehr denn zwanzig Personen, lauter Verwandte, waren zu dieser Feierlichkeit geladen, die jetzt, alle festlich geschmückt, in den weitläufigen Gemächern umherschlenderten, auf

verschiedene Weise sich die Zeit verkürzten, und die Ankunft des Hausherrn erwarteten. In dem einen Zimmer saß die Mutter des zukünftigen Bräutigams auf einem weichen Polstersitz; ein rauschendes golddurchwirktes Seidenkleid umhüllte die kurze dicke Frau, eine goldene, mit Perlen und Rubinen besetzte Haube umschloß das wackelnde, ziemlich große Haupt. Sie plauderte in Einem fort mit einer ebenfalls reichgeputzten Verwandtin von den Vorzügen ihres Sohnes und von dem hohen Glücke ihrer künftigen Schwiegertochter. — Rabbi Chaim Klebler, ihr Gatte, stand mit einem gelehrten Talmudisten in einer Fenstervertiefung und horchte voller Verwunderung auf die witzigen Glossen des scharfsinnigen Forschers.

In dem letzten, kleinsten Gemache saß auf einem niedrigen Sopha eine geschmückte Frauengestalt, die man beim ersten Anblick für eine morgenländische Prinzessin gehalten hätte. Auf dem lieblichen runden Gesichte ruhte anmuthige Schamhaftigkeit, aus dem großen dunkelbraunen Augenpaar leuchtete das milde Feuer weiblicher Unschuld. Das niedliche ovale Haupt ward mit einer Fülle schwarzer Locken umschattet, wodurch der Karmin der von Gesundheit strotzenden Wangen und das blendende Weiß der hohen Stirne erst recht hervortrat. Eine lange Perlenschnur schlang sich in zierlichen Bindungen durch das gelockte Seidenhaar, goldene Ohrgehänge mit Diamanten besetzt, blitzten von den kleingeförmten Ohren, und eine künstlich gearbeitete Kette umgab den Hals; ein engumschließendes violettes Samtkleid, das an den Hüften durch einen golddurchwirkten Gürtel zusammengehalten ward, floß in weiten Falten bis zu den niedlichen Füßen hinab. — Diese herrlich geschmückte Jungfrau war die Tochter Salums. — So lieblich und erfreulich die Gestalt der schönen Dina war, eben so widerwärtig erschien der neben ihr stehende Mann, wenn man überhaupt eine solche stümperhafte Zusammenfügung lebender Gliedmassen Mann nennen kann — das große, beinahe viereckige Haupt mit großem struppigen Haar, bewegte sich auf dem kurzen Halse, wie der wackelnde Kopf einer Gypsfigur, und wenn es ruhte, glaubte man, es wäre zwischen den beiden erhöheten Achseln fest eingekleilt. Nur an den Extremitäten hatte die Natur, wie es schien, die Vernachlässigung am Körper einbringen wollen. Diese waren gegen den Rumpf unverhältnißmäßig lang, muskulös und sehr beweglich. Nun denke man sich diese Gestalt in jüdischem Festanzuge der damaligen Zeit gekleidet, — und nebenan die schöne reizende Dina! — Es war, als stände ein Pavian neben einem himmlischen Gebilde. — Hier ein Muster weiblicher Schönheit, daneben eine Karrikatur des ganzen Menschengeschlechts, und dennoch sollten die Gegensätze mit einander verbunden werden, denn er war der einzige Sohn eines der reichsten Männer aus der Breitengasse, obendrein ein hochgelehrter Docter, und im Talmud sehr erfahren. Zur damaligen Zeit mußte der israelitische Jüngling sehr reich oder sehr gelehrt seyn, um auf eine reiche Braut Anspruch machen zu können. — Die jüdischen Töchter waren zu sehr unter der Botmäßigkeit der Väter und an unbedingten Gehorsam gewöhnt, als daß sie sich solchen Verbindungen widersetzen hätten, sie fügten sich gerne in den Willen der Eltern, hielten es noch für ein Glück, irgend einen Krüppel oder abgeschmackten Talmudjünger zum Gemahl zu bekommen, und die Liebe ward durch Geld und Ehre ersetzt.

Mit lärmendem Geschrei und Freuden-ausrufungen ward

der Hausherr empfangen; doch hatte sich der Tumult gleich in ein leises Flüstern verwandelt, als die anwesenden Gäste den vornehmen Fremden, der mit Salum angekommen, gewahrten. — Der Fremde hatte die schnelle Veränderung gemerkt, er wollte den Ton wieder herstellen, und sprach lächelnd: „Ihr guten Männer, laßt Euch nicht stören, ich bin mitgekommen, um einen Abend unter Euch angenehm zu verbringen!“ — „Ja, meine Freunde, nahm der Hausherr das Wort, „seid nicht furchtsam, dieser Herr ist ein guter edler Mann, der uns wohl will, vor ihm braucht Ihr Euch nicht zu scheuen. — Er hat mich und die Meinigen vor Schande gerettet.“ Rabbi Salum erzählte kurz, was ihm widerfahren, die Versammlung horchte aufmerksam zu, Schrecken und Freude wechselten auf den Gesichtern. „Und wisst,“ beschloß Rabbi Salum seine Erzählung, „dieser hochherzige Mann, der jetzt unter Euch steht, ist der Doktor Leon, unseres Statthalters, des weisen frommen und gerechten Bischofs Peter von Mainz Leibarzt.“ Kaum hatte Rabbi Salum die letzten Worte ausgesprochen, als schon jeder Mann nach seiner Kopfbedeckung griff, und in einem Augenblicke stand die ganze Versammlung, sich ehrfurchtsvoll verbeugend, vor dem hohen Gaste. — „Was für ein Fest feiert Ihr denn heute?“ fragte dieser. — „Die Verlobung meiner Dina,“ antwortete freudig lächelnd Rabbi Salum. — „Kommt, mein Herr, ich will Euch zu meiner Tochter führen, damit auch sie Euch ihren Dank für meine Rettung abtragen kann,“ setzte er hinzu, indem er den Gast durch die Gemächer in das letzte Zimmer, worin Dina und ihr Gespons sich befanden, führte. Eine düstere Wolke lagerte sich auf des Arztes hohe Stirne, es schien, als hätten ihn des Alten Worte unangenehm berührt, doch folgte er der Einladung, und trat nicht ohne Befangenheit vor die schöne Jungfrau. — „Tochter!“ begann hier Salum, „dieser edle Herr da, hat mich vor einer Stunde aus der höchsten Gefahr gerissen, ohne ihn wäre ich jetzt im Kerker, und Ihr alle würdet verzweifeln die Hände über Euer Haupt zusammenschlagen, darum danke ihm nach Deiner Weise, Du verstehst es besser, die Worte zierlich an einander zu fügen, auch klingt die süße Stimme eines jungen Mädchens lieblicher, als der rauhe Ton eines einfachen alten Mannes; nicht wahr, gnädiger Herr?“ setzte er, sich an Leon wendend hinzu — dann wieder zur Tochter — „Nun, mein Kind, sei es Dir ganz überlassen, unsern ehrenwerthen Gast zu bewirthen, und nach Gebühr seine Rittertugend zu würdigen.“ — Dann wandte sich der geschwätige Jude zu seinem künftigen Schwiegervater, der ganz verblüfft da stand und sprach: „Kommt Rabbi Jzig, wir haben noch manches Wort zu reden, einige Schriften zu unterschreiben,“ worauf er sich mit seinem künftigen Eidam in die vordern Zimmer begab, den Arzt mit der hohen Dina allein zurücklassend.

Lange Zeit ruhte des Mädchens schwarzes Auge auf der schönen männlichen Gestalt des Fremden. Verwunderung und inniges Vergnügen malten sich auf dem lieblichen Gesichte, eine sanfte Röthe überzog die volle Wange und den kleinen Mund ein holdseliges Lächeln. Ihr war's, als hätte sie diesen Mann schon früher gekannt, doch wagte sie es nicht, ihre Vermuthung auszusprechen. Leon brach zuerst das Schweigen: „Jungfrau!“ begann er, „mir kommt es vor, als wäre Euch meine Gegenwart nicht ganz erwünscht, es würde mich sehr schmerzen, wenn ich nur einen Augenblick Euer Freude gestört hätte.“ — „Vergeht, gnädiger Herr, mein ungebührliches Betragen! bedenkt, daß auch die Freude unser Herz erzittern macht, wenn sie unvermuthet kommt. — Ich höre, daß der theuere Vater in Lebensgefahr schwebte und gerettet ward, sein Beschützer steht vor mir, sind das nicht genug Ursachen, ein schwaches Mädchen einige Augenblicke aus ihrer Ruhe zu stören?“ — „Ei was!“ fiel Leon ein, „Euer Vater überschätzt die kleine Gefälligkeit, die ich ihm erwiesen, es lohnt sich gar nicht, davon zu reden!“ — „Ja wohl, mein Herr, für Euren hohen Sinn mag die That von geringem Werth seyn eines niedrigen

Juden Leben gerettet zu haben. — Ihr haltet solche Kleinigkeit nicht einmal des Dankes werth, und weiset mit Stolz die Anerkennung eines solchen armseligen Schützlings zurück.

Mein gnädiger Herr! glaubt es mir, wir Juden haben auch Herz und Gefühl, auch uns kränkt der Undank, auch wir möchten gerne das Gute vergelten, das man uns erweist — allein der stolze, wenn auch edle Christ, verschmäht eines gemeinen Juden Dankbarkeit. Ihm gilt's einerlei, das Leben eines Hundes oder eines Juden gerettet zu haben — er thut seine Pflicht, und begehrt nichts dafür.“ — „Jungfrau, wenn Ihr dieses strenge Urtheil ohne Bedingung über Alle fället — so thut Ihr unrecht. Es giebt Männer unter den Christen, die den Menschen zu würdigen wissen, die nicht nach dem, was er glaubt, sondern was er thut, fragen.“ — „Verzeiht, Herr, wenn meine Zunge einige Worte ausgesprochen, die Euch mißfallen könnten, es geschah bloß, weil mich meines Vaters heutiges Begegniß an eine vergangene Geschichte erinnerte. Auch mir hatte ein vornehmer Herr ritterlichen Beistand geleistet, wofür ich noch heutigen Tages den Dank schuldig bin.“ — „Braucht ein braver Ritter mehr Anerkennung, als ihm sein eigenes Bewußtseyn giebt?“ fiel Leon ein. — „Genug des Lohnes, zum Dienste eines so holden Kindes erlesen zu seyn. Ich würde mich glücklich preisen, Euch, schöne Jungfrau, dienen zu können, ein freundlicher Blick Eures himmlischen Auges, ein holdes Lächeln Eures Rosenmundes könnten mich für ewig zu Euerem Sklaven machen.“ — „Hoher Herr! spottet nicht einer niedrigen Maid! Was kann Euch die Schönheit einer Jüdin werth seyn? Eine Tochter Israels gleicht einer Blume in einem Gewächshause. — Sie wird von der Welt nicht gesehen, von Niemand bewundert, sie blüht nur für den gleichgültigen Eigenthümer, der sie oft mit kalter Hand bricht und hinwegwirft.“ — „Wahrlich, ein trauriges Bild, doch wie ich glaube, ist das nicht bei Euch der Fall. Euer Vater scheint mir ein zartfühlender Mensch zu seyn.“ — „O, der zärtlichste Vater, der edelste Mensch gewiß; aber unseres Volkes eingewurzelte Sitten halten auch seinen Geist gefangen. Ein Vater kann mit seiner Tochter nach Willkür schalten, er allein hat die Gewalt über ihr Lebensglück zu bestimmen, der Mann, der ihm gefällt, muß auch der Tochter gefallen.“ — „Ein hartes Loos für Euch! Auch Ihr scheint auf diese Art verkauft zu seyn! ich bedauere Euer Geschick.“ — „Nicht doch, mein Herr, wir sind nicht so unglücklich, als Ihr glaubt, es kommt nur auf Gewohnheit an. — Freilich für Euer Mädchen würde ein solcher Zwang quälend seyn; denn sie wandeln frei in dem großen Garten Gottes umher; mit Schönheit und Tugend reichbegabte Jünglinge werben um sie; ausgezeichnete Helden, hochgeehrte Künstler huldigen ihnen und die himmlische Gabe, die alles belebende Liebe findet in ihren weichen fühlenden Herzen reiche Nahrung. Doch wir Töchter Israels, wo ist ein Gegenstand, der in unserem Herzen den göttlichen Funken ansacht? Wir sehen nie oder selten einen Mann in seiner vollen Kraft, es ist uns nicht vergönnt, mit tapfern, muthigen Jünglingen, die ruhmgekrönt aus den Schlachten zurückkehren, umzugehen. Die Jünglinge unseres Volkes sind entweder goldzählende, kalkulirende Kaufleute, die nur am Sabbath Zeit zu lieben haben, oder mürrische, gräbelnde, zusammengeschrunppte Talmudhocker, denen jedes edlere Gefühl, jede zartere Regung des Herzens fremd ist. — Und ein solcher wird dann unser Gatte, oder besser, unser Brodherr!“

(Fortsetzung folgt.)

* Bescheidenheit.

Kühn und verwegen seyn ist ein Zeichen der Nartheit. Narren gehen ohne Bedacht auf eine Sache los.

Die Seele der Klugheit ist Vorsichtigkeit, ohne welche die Klugheit nichts thut. Zur Linken steht die Aufmerksamkeit, welche bei allen Erscheinungen auf die Grundursache eingeht

und nicht ruht im stillen Rath, bis sie den letzten Grund gefunden hat; zur Rechten geht die Behutsamkeit; diese beiden Geister müssen recognosciren und die Wege sicher machen. Wie die Seefahrer auf dem hohen Meer vier Richtungen haben, nach welchen sie ihre Fahrt richten müssen, um an das ersehnte Land zu kommen, nämlich: „Nord, Süd, Ost und West“; wie einsame Wanderer in großen Waldungen und auf großen Heiden ebenfalls, um nicht zu irren, sich richten müssen nach Morgen, nach Abend, nach Mittag, nach Mitternacht, so möchte ich sagen, gibt es auch vier Richtungen in der Menschenwelt, nämlich: „wer steht vor mir, wer steht hinter mir, wer steht mir links, wer steht mir rechts?“ Mag es bisweilen seyn, daß ein Glück aus einer schnellen Ausführung entsteht, so verdammt die Vernunft dennoch alle hüzigen Uebereilungen.

Wo man in Gefahr ist, in einen tiefen Abgrund zu versinken, da hat man Ursache, alle Schritte zuvor zu untersuchen, ehe man verb. auftritt. Trau keinem Wolf auf grüner Waide; trau keinem versöhnten Feinde, mag die Versöhnung noch so feierlich gewesen seyn; trau keinem Weiberliede; trau nicht denen, die viel sagen, die viel fragen, die so süß und lieblich reden können, daß man meint, es seien Engel; trau keinem Schmeichler, denn er lebt auf Kosten derjenigen, die ihm glauben. Bei großen Mahlzeiten sei behutsam und trau nicht den Säften der Rebe, die gerne unsere Gedanken verrathen. Ein unbefonnener Augenblick ist oft der Vater von vielen elenden Jahren. Verliere nur niemals die Besonnenheit. Trau denen nicht, die dich loben in's Gesicht hinein; trau denen nicht, die deine Thorheiten entschuldigen und beschönigen; trau denen nicht, die dir Geschenke bringen unter allerlei artigen Vorwänden; trau denen nicht, die dir für eine Sache einen gar großen Gewinn anbieten; trau denen nicht, die dir vieles versprechen; trau denen nicht, die deine Kenntnisse loben; trau nicht den stillen Wogen einer lachenden See.

Wer nur baut auf äussern Schein, der baut auf stille Wogen; er bringt seine Frucht oft unreif heim und wird mit Sturm betrogen; trau nicht denen, die sich selbst loben. Die Vorsicht muß voraus gehen, damit die Klugheit Schritt für Schritt das Feld gewinnen kann. Rudere vorsichtig im Meere dieses Lebens, denn es hat der Klippen und Sandbänke viele, darum ist es nöthig, immer das Senkblei in der Hand zu halten. Unter dem Schleier der Religion verbirgt sich manches Laster; unter dem Gewand reiner Liebe ist die Buhlerin verborgen; die Falschheit kleidet sich in das Gewand der Freundschaft. Trau nicht denen, die so Miene machen, dein Interesse befördern zu wollen. Große Sicherheit ist gefährlich; oft ist man da am wenigsten auf seiner Hut, wo man am meisten Ursache hätte. Dann spricht die Sorglosigkeit und Nachlässigkeit: „Das hätte ich nicht gedacht.“ Vorgethan und Nachgedacht, hat schon Manchen in groß Leid gebracht.

Das Glück hat seine Lust, dem Menschen oft unversehens einen Poffen zu spielen, und ihn in voller Sicherheit zu ertappen. Wahrscheinlichkeiten sind Balken, die oft sehr morsche Stellen haben, darum baue nicht viel auf sie. Hoffe nicht viel, dann wirst du wenig getäuscht, erwarte nicht viel, dann wirst du wenig betrogen. Vertrau den Menschen nichts an, aber recht viel kannst du ihnen zutrauen. Glaube nur, daß alle Menschen brav sind, aber laß es nicht darauf ankommen. Beim Beginne eines Unternehmens muß man erwägen: Umstände, Beförderungsmittel und Hindernisse; bei der Ausführung muß man sich in Acht nehmen vor Uebereilung, Furchtsamkeit, Ungeduld, Hitze und Zaudern, vor närrischen Hoffnungen. Nach dem Ausgang urtheilt nur der Pöbel. Wenn ein Narr etwas ganz Unwahrscheinliches gehofft und vermuthet hat, was dann wirklich eintritt, so folgt daraus nicht, daß er mit Vernunft hoffte; und wenn ein Weiser etwas Wahrscheinliches hoffte, wovon hernach das Gegentheil geschieht, so folgt daraus nicht, daß er ohne Grund gehofft hat.

So lange etwas möglich ist, darf der Kluge es nicht aus

dem Kreis seiner Achtsamkeit lassen. Das Reich der Möglichkeit ist größer, als man glaubt; man denke nur an die allbekannte Veränderlichkeit der Menschen, wodurch so manches möglich wird, was mancher nicht vermuthete; man denke nur an den allbekannten Satz, daß jeder Mensch einen Preis habe, um den seine Tugend seil ist, was wieder Sachen möglich macht, an die man nicht geglaubt hat. Mache, daß das Reich der Möglichkeit dich nicht überrascht. In der Physik herrschen Gesetze, die immer dieselben bleiben; in der Mathematik bleiben die Sätze immer gleich; aber im politischen Leben ist oft 2 mal 2 = 7, und 8 von 11 geht gerade auf; man lobt das Laster, wenn es Vortheil gewährt, man tadelt die Tugend, wenn sie arm ist!

Es ist kein Verbrechen, kein Unsinn, der nicht möglich ist.

Ueber den Ehestand.

Der alte Sirach sagte, und da lebte er noch: „Wer heirathet, thut wohl, wer aber nicht heirathet, thut besser.“ Die Damen sind nun alle sehr gütiger Natur, sie haben viel Wohlthätigkeitssinn, folglich heirathen sie auch gern, denn Sirach sagt ja: „Wer heirathet thut wohl.“ Verehrte! Dieser Sirach'sche Spruch bringt mich auf den Gedanken, heute meine Gedanken über das Heirathen, oder vielmehr über die Folgen des Heirathens, „über die Ehe und die Wiegen“, vor Ihnen auszusprechen. Insgemein heißt es: „Ehestand, Wehestand!“ man sagt, durch die Heirath brächten die Frauenzimmer den Tod in das Junggesellenglück, ich aber sage: die Frauenzimmer bringen erst den Junggesellen das Leben, denn sie sind zu vergleichen den emsigen Bienen, sie tragen den süßen Honig des Glückes in die leeren und öden Zellen des Mannes, sie bringen die wahre Lebendigkeit ins Haus, sie sorgen fleißig für Küche, Keller und auch für das Leben in der Kinderstube. Manche Frauen sind freilich auch insofern zu vergleichen mit den Bienen, als sie beständig den Ehegemahl umsummen und umbrummen, aber sie sind Gottlob sehr selten! und hier soll man dergleichen gar nicht finden, wie eine alte Sage geht.

Nach dieser kurzen Einleitung gehe ich nun direkt aufs Heirathen los, oder ergreife mein Thema, indem ich die verschiedenartigen Ehen Revue passiren lasse.

Verehrte! Es gibt verschiedenartige Ehen, nämlich:

1) die SchönheitsEhen, welche nur geschlossen werden aus Sinn für Schönheit. Diese Ehen sind höchst kostspielig, denn eine schöne Frau gleicht einem schönen Gebetbuche, bestimmt zu täglicher Anbetung, es muß stets in Sammt oder Seide eingebunden seyn und mit Gold reich verziert werden; dadurch entstehen in den SchönheitsEhen schöne Ausgaben;

2) gibt es GeldEhen, das sind solche Ehen, worin selten eine Frau den Werth behält, welchen sie als Mitgift brachte und in welchen der Mann von Anfang an allen Werth verliert;

3) existiren SpeculationsEhen, worin die Frau als Waare verhandelt wird; das sind die bösesten Ehen für beide Theile, denn statt schwerer, guter Waare bekommt man gegenseitig oft eine leichte oder Modewaare, bei der man nach Empfang schon ausrufen möchte: fort mit Schaden! Man muß sie aber ruhig und gehorsamst als Ladehüter auf dem Lager dann behalten, bis an ihr seliges und für uns glückliches Ende;

4) gibt es CompositionsEhen, oder solche, die zusammengesetzt sind aus: Alt und Jung, Liebe und Convenienz, Muth und Verzweiflung; aus Noth und aus Geld, aus Troz und Fügsamkeit. In solche CompositionsEhen verfallen alte Jungfern, die Herren Hagestolzen, unerfahrene Mädchen, dumme Jungens und in bedrängten Verhältnissen Lebende;

5) und zuletzt hat man Ehen aus reiner Liebe; sie sind sehr selten, so selten wie Rosen ohne Dornen, oder wie weiße Raben, sie existiren eigentlich nur in Romanen, da findet man sie, im wirklichen Leben sucht ihr sie wohl vergebens; — ich wünsche sie indes allen guten unverheiratheten Damen

vom Grunde meines Herzens. Wir Eingeweihten, d. h. wir, die wir schon ein gut Stück Zeit in der Ehe leben, wir wissen, daß die Ehe aus reiner Liebe ein schönes, hohes Ideal ist und daß sich in der Ehe Manches ganz anders macht, als man's zuvor gedacht.

(A.)

Die Naine.

Was wollt ihr moosigen Trümmer
Aus längst vergangener Zeit?
Ihr Burgen, was tragt ihr noch immer
Das längst veraltete Kleid?
Wollt ihr denn niemals wanken?
Noch steht ihr so hoch und hehr!
Eure Zeit lebt in unsren Gedanken,
Eure Herren kennt man nicht mehr!
So blieben von früherer Liebe,
Von längst entschwundenem Glück
Noch Spuren veralteter Triebe
In meinem Herzen zurück. Franz Horn.

Der Schmetterling und die Schnecke.

Ein Schmetterling höhnt' eine Schnecke,
Daß sie sich immer in ihr Haus verstecke.
Da kam ein Knab' und hascht den Schmetterling;
Die Schnecke lächelnd in ihr Häuslein gin g.

Gleichniß.

Der Mond ist ausser Mode
Für Liebeschwärmerin;
Doch gleicht ihm heut'ge Liebe:
Sie ist nur kalter Schein.

Miscellen.

X Wer die Kinder nicht liebt, hat kein Gefühl für die Unschuld.

X Der Lasterhafte rechnet sich seine Phantasien von Tugenden für edle Eigenschaften, der Tugendhafte seine Phantasien von Untugenden für Fehler an.

X Man fragt den Andern meistens um Rath, nicht, weil man nicht weiß, was man thun soll, sondern weil man es eben weiß, aber ungern thut, und vom Rathgeber eine Hilfe für die leidende Neigung erwartet. Jean Paul.

X Menschen, welche durch das Unglück herb werden, würden durch das Glück unerträglich übermüthig werden.

X Erfindungen seit Christi Geburt. (Fortsetzung.)
Um 590. Erste unzweifelhafte Erwähnung der Steigbügel (in dem Buche des Kaisers Mauritius von der Kriegskunst). —
Um 636. Ältestes zuverlässiges Zeugniß vom Gebrauch der Schreibfedern, statt der früher gewöhnlichen Röhre. Der Sachsse Aldhelm, dessen Gedichte durch eine Schreibfeder noch vorhanden sind, starb im Jahre 709. — 678. Kallinikus, Baumeister aus Heliopolis, erfindet das griechische Feuer. (Fortsetz. folgt.)

X Thierquälerei. Ein 21 Jahre alter Knecht zu Greifenhagen verlor durch einen Unglücksfall eigener Art sein junges Leben. — Er neckte nämlich einen in seinem Neste stehenden Storch, indem er wiederholt mit seiner Hand nach ihm griff. Der gereizte Storch bediente sich seines langen Schnabels zur Wehre und hakte ihm ganz unbedeutend die Haut am Knöchel des Zeigefingers auf. Schon am nächsten Morgen schwellen der ganze Arm und demnächst die Beine des Verletzten stark an, und am 10. Tage war er trotz der angewandten ärztlichen Hilfe — eine Leiche! — Bekanntlich sind Verletzungen von gereizten oder gar in Wuth gebrachten Thieren sehr giftig!

X Mäßigkeit. Hippokrates, der Fürst der Aerzte,

der etwas über 400 Jahre vor Christi Geburt lebte, wurde 140 Jahre alt. Als man ihn fragte, wie er es zu einem so hohen Alter gebracht habe, antwortete er: „ganz einfach dadurch, daß ich nie ganz satt vom Tische aufgestanden. — Als Sokrates, der große Weltweise, einst gefragt wurde, wodurch er sich von andern Menschen unterscheide, gab er zur Antwort: die meisten scheinen zu leben, um zu essen, ich aber esse, um zu leben. — Die Natur verlangt sehr wenig, — ein Kleid gegen die Kälte, etwas Speise gegen den Hunger und Wasser wider den Durst. Jedes weitere Gelüste ist Unnatur, sagt Seneca.

Maritätenkästlein.

© Gut bedient. In England bedürfen NaturErzeugnisse keines Verkaufsscheines, dennoch wurden in London ein paar Milchverkäuferinnen festgenommen, weil sie keinen Verkaufsschein hatten. Ihr Advokat fragte: „Weshalb macht Milch eine Ausnahme?“ — Der Richter antwortete: „Sie gestehen doch, daß Milch eine Waare ist?“ — „Sehr gern,“ entgegnet der Advokat, „sobald Sie nur beweisen, daß die Kuh ein Fabrikant ist!“

© Neulich stritten zwei Parteien um einen Brunnen, der Advokat der einen Partei hielt eine Rede, die dem Präsidenten zu lang für die geringfügige Sache schien, er bemerkte das. „Verzeihen Sie,“ erwiederte der Advokat, „es handelt sich um einen Brunnen und beide Parteien sind Weinändler!“ — „Ach dann ist's etwas anders!“

© Jemand wollte einen Wechsel nicht acceptiren. Als er darüber vom Gericht zur Verantwortung gezogen wurde, entschuldigte er sich mit den Worten: „Ich und der Aussteller des Wechsels duzen uns schon seit dreißig Jahren, und der Wechsel beginnt mit den Worten: Zwei Monat a dato zahlen Sie.“

© Ein Dieb hatte sich in das unbewohnte Zimmer eines herrschaftlichen Hauses geschlichen. Es war Nacht und der Dieb glaubte sich ganz sicher. Während er so eben die Früchte seiner nächtlichen Bemühung auszuführen gedenkt, erscheint die Frau des Hauses mit einem Lichte in der Hand. Der Dieb, ausser Fassung, will eine Entschuldigung hervorstottern und sagt: „Ich habe die Ehre, mit Ihnen unter einem Dache zu seyn.“ — „Und ich,“ veretzte diese, „habe die Ehre, Sie bei kurzer Zeit unter dem Dache der Rumer Sicher zu wissen.“

© Ein Kurzsichtiger lief einem Andern so gewaltig gegen das Haupt, daß Blut floß. Der Getroffene bat: „Mein Herr! erlassen Sie mir künftig die Theilnahme an Ihren Haupt Vergnügungen.“

© „Sind Sie nicht die Schwester von Herrn R.?“ redete Jemand eine bei ihm eintretende Dame an. „Ja wohl!“ antwortete diese, „ich bin die Schwester von meinem Bruder.“

© Es ist in England eine großartige und merkwürdige Erfindung gemacht worden, nämlich einen Stiefelknecht, mittelst dessen man sich gleichzeitig drei Stiefel ausziehen kann. Diese Entdeckung ist für Geschäftsleute, welche mit der Zeit geizen müssen, eben so nützlich als bequem.

© Scherzfrage. Welche Menschen beschäftigen sich am meisten mit hohen Dingen?

Logogryph.

Prangend mit des Krieges Blizen,
Eilet es, das Recht zu schützen.
Wißt Du meiner Zeichen vier
Eine andre Folge geben,
Dann belohnet dieß Bestreben
Sich am herrlichsten mit mir.

Auflösung der Charade in No. 71:

Handfuß.